

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 49

Artikel: Ein Geist Namens Blaschek
Autor: Beer, Otto F. / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN GEIST NAMENS BLASCHEK

Von Otto F. Beer

ES war ein langweiliger Abend, und ich saß allein zu Hause. Ein Freund, den ich zum Abendessen gebeten hatte, mußte mir im letzten Augenblick absagen. Draußen stürmte es, und ich hatte wenig Lust, das Haus zu verlassen. Auch war nun einmal das Abendessen für zwei Personen angerichtet. Ich überlegte, ob ich Goethe oder Richard Wagner zu Tisch bitten sollte. Für den Fall, daß sie heute abend nicht frei sein sollten, dachte ich an Bismarck oder auch an Napoleon oder Edison.

Man verstehe mich nicht falsch. Nichts liegt mir ferner, als hier mit gesellschaftlichen Ambitionen zu prahlen. Aber seit ich vor einigen Jahren meine ersten spiritistischen Gelage veranstaltete, habe ich der Sache Geschmack abgewonnen, und seither gehört der Umgang mit den großen Geistern der Vergangenheit zu meinen abendlichen Lieblingszerstreuungen.

Beethoven pflegt mich öfters im Vorbeikommen aufzusuchen, und Napoleon hat bei mir manches Glas des nach ihm benannten Cognacs geleert, wenn mir auch mitunter seine Gewohnheit, immer nur von sich selbst zu reden, beträchtlich auf die Nerven ging. Ueber meinem Schreibtisch hängt meine

Karikatur, gezeichnet von der materialisierten Hand Toulouse-Lautrecs, und auf meinem Spezial-Geisterklavier hat einmal Mozart prächtigen Beat gespielt.

Die Geister kommen gerne zu mir. Sie wissen, daß sie bei mir immer ein behagliches Heim und etwas Anständiges zu trinken finden. Auch hat es sich in ihren Kreisen herumgesprochen, daß ich mit ihnen keineswegs den üblichen Mumenschanz aufführen will, der in den meisten Spiritistenzirkeln gang und gäbe ist. Keine Geheimtuerei, kein verdunkeltes Zimmer und kein Tischchenrücken! Goethe sagte mir einmal, zu mir werde er immer gerne kommen, obwohl er sonst den üblichen Séancen grundsätzlich ferne bleibe. Die Leute, die einen dort zu zitieren pflegten, hielten einen meist für einen Kinderschreck, der mit Grabsstimme zu sprechen habe wie Kuno der Schreckliche, ja viele von ihnen seien enttäuscht, wenn man nicht mit dem Kopf unter dem Arm ins Zimmer trete. Dergleichen seien keine Einladungen, die man als etablierter Olympier annehmen könne, ohne sich etwas zu vergeben.

Meine abendlichen Besucher sind einen besseren Empfang gewöhnt. Apparate modernster Bauart sollen ihnen das Erscheinen leicht machen und sie vor der beschämenden Notwendigkeit bewahren, sich etwa stundenlang durch Tischrücken oder mühsame Klopfsignale durchstottern zu müssen. Amerikanische Freunde haben mir einen Sprechapparat mit Stereolautsprecher geschenkt, ein smartes Gerät, das jeden Gast aus dem Jenseits anlocken muß. Er ist behaglich an den Kamin gerückt, und meine spirituellen Besucher haben mir oft versichert, daß es für sie weit bequemer sei, sich auf diesem Wege mit der lebenden Nachwelt zu verständigen.

Eines langweiligen Abends also, nachdem mir mein Freund abgesagt hatte, überlegte ich, ob ich lieber wieder meinen alten Gast Beethoven oder diesmal vielleicht eher den Fürsten Bismarck zu einer kleinen Plauderei im Stereolautsprecher einladen sollte. Ich war mir noch durchaus nicht schlüssig geworden, hatte noch keine Einladung ergehen lassen, als mein Tisch bereits erregte Klopfsignale von sich gab.

«Herein!» rief ich und fragte, wer denn dort spreche.

Trotz meines komfortablen Sprechapparats pflege ich nämlich strikt daran festzuhalten, daß die Gäste aus dem Jenseits ihre Visitenkarte immer mit Hilfe des traditionellen Klopalphabets von sich geben sollen. Es ist eine Etikettefrage. Keiner, der zum ersten Mal bei mir spukt, soll das Gefühl haben, in ein Haus zu kommen, in dem man nicht auf Formen hält. Es gibt immerhin Poltergeister und ähnliches Gelichter, dem gegenüber eine gewisse Zurückhaltung durchaus am Platz ist.

Mein Besucher begann also, mit Hilfe meines Tisches im Klopalphabet zu buchstabieren: B.

Aha, dachte ich, ist das nun Beethoven oder Bismarck? Jedenfalls hatte es mein Gast eilig.

Als nächstes entzifferte ich ein L. Also: B-L! Wer konnte das sein? Vielleicht Blücher? Ich hatte noch nie das Vergnügen seiner persönlichen Anwesenheit genossen.

Aber ein nachfolgendes A schloß diese Kombination aus. B-L-A - ich kannte niemand, dessen Name so begann. Das Abenteuer versprach, interessant zu werden. Der Tisch kloppte munter weiter. Endlich hatte mein Geist zu Ende buchstabiert: Blaschek. Gut, dachte ich, warum soll ein Geist nicht Blaschek heißen?

Ich hieß ihn willkommen, machte eine einladende Handbewegung und sagte: «Guten Abend! Bitte - wollen Sie nicht im Lautsprecher Platz nehmen?»

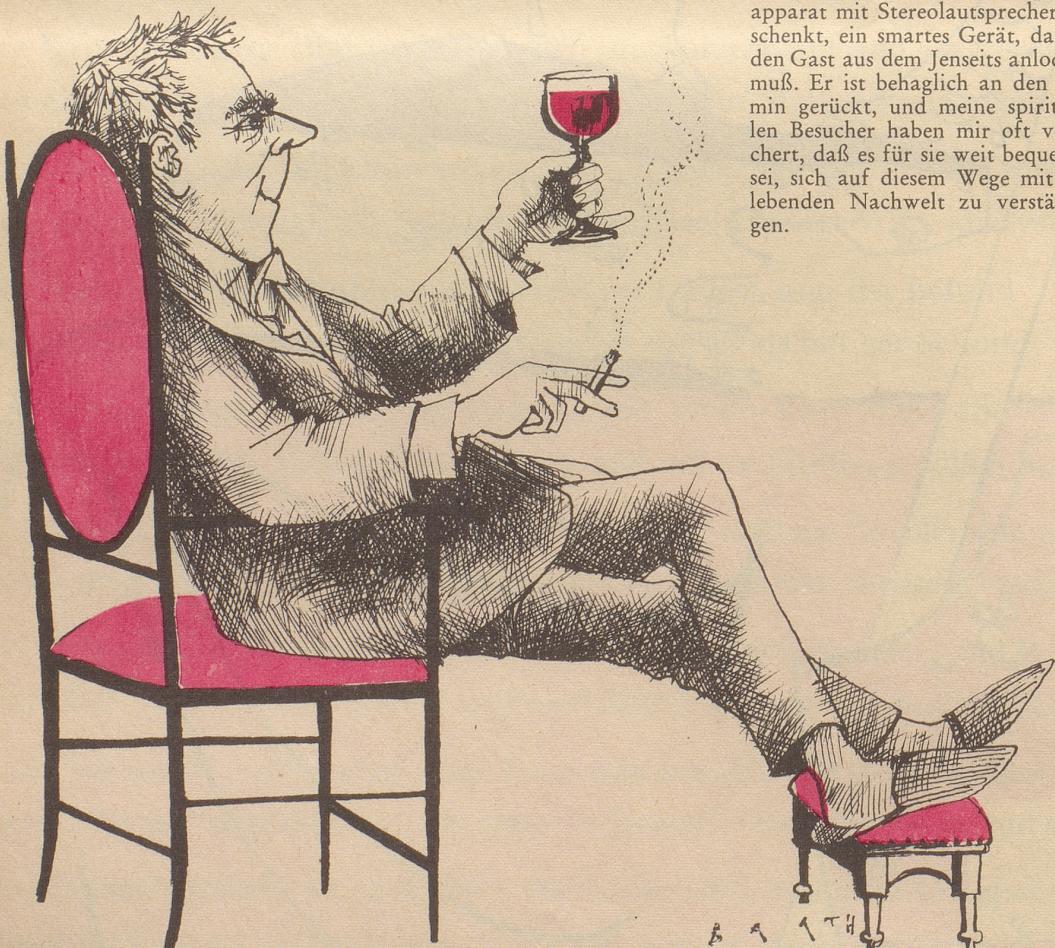
«Dank schön, daß Sie mich eingeladen haben!» vernahm ich gleich nachher eine mir fremde und ein wenig böhmakelnde Stimme aus dem Tongerät. «Sie sind ein sehr lieber Herr!»

«Vielen Dank», sagte ich. «Eigentlich hatte ich ja erwartet, daß Herr van Beethoven oder möglicherweise Fürst Bismarck ...»

«Weiß ich, weiß ich» beeilte sich mein Besucher. «Sind heute vergeben - alle zwei. Sehr lieb, daß ich trotzdem mit Ihnen reden darf. Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Blaschek, mein Name. Schauspieler Blaschek aus Komotau.»

«Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen» erwiderte ich mit einem Zögern.

Der Unbekannte beeilte sich, rasch weiterzusprechen: «Ich hab mir gedacht, wenn schon die zwei keine Zeit haben und der Herr reflektiert,



tiert vielleicht auf eine gebildete Ansprache, komm ich lieber gleich selber zu Ihnen. Müssen dann nicht so allein da sitzen.»

«Sehr freundlich von Ihnen, Herr Blaschek. Wo bin ich nur Ihrem Namen schon in der Weltgeschichte begegnet? Verzeihen Sie die Frage – mein Gedächtnis lässt mich manchmal im Stich.»

«Oh – nicht in der Weltgeschichte, bitte schön! Ich bin ein ganz beseidener Privatgeist. Zu meinen Lebzeiten habe ich bei Zischka in Teplitz Käse verkauft. War ein sehr anständiges Geschäft. Hernach hab ich mit Petroleumlampen gehandelt. Die waren damals ganz modern. Hat man die noch?»

«Ich besitze selbst eine», sagte ich, um den armen Geist nicht zu kränken. «Aber haben Sie nicht eben gesagt, Sie waren Schauspieler?»

«Auch!» plauderte mein Besucher nun ziemlich munter drauf los. «Wie es mit den Petroleumlampen aus war. In einem Dorf, den Namen hab ich vergessen, hab ich den König Lear gespielt. Kennen Sie das Stück? Von einem Engländer. War eine sehr schöne Rolle. Aber nur einen Abend lang hab ich das spielen dürfen. Später hat mich der Direktor in dem Stück nicht mehr auftreten lassen. Er war immer schon mein Feind. Ritter und Pagen hab ich dann noch gekriegt und in den mehr modernen Salonestücken, wenn er welche gespielt hat, die Diener. Ein paar Jahre war ich dann ohne Engagement, da bin ich allein von Dorf zu Dorf gezogen und hab den Bauern Regenschirme repariert. Hernach bin ich wieder zum Theater gegangen – als Souffleur. Ein Benefiz hab ich dabei gehabt: ich hab in der Pause dürfen Bonbons verkaufen – für einen Kreuzer. Nur auftreten haben sie mich nicht mehr lassen.»

Blaschek begann mir leid zu tun. Ich wollte ihn von so viel Trübsal ablenken und auf ein erfreulicheres Thema bringen. «Und wie finden Sie das Jenseits?» fragte ich.

«Fad!» war seine Antwort. «Sehr fad!»

Das verblüffte mich. Goethe und Mozart und Toulouse-Lautrec hatten es immer ungewöhnlich interessant gefunden. Ich sagte es meinem Besucher.

«Ja – die Stars! Die schon!» erwiderte er. «Es ist wie beim Theater: die Koryphäen treten fortwährend auf, und um unsreins schert sich kein Teufel. Wenn man der Napoleon ist oder der Conan Doyle wird man natürlich jeden Abend wo anders eingeladen. Auf diese Weise kommt man doch mit den Leuten ein bissel ins Plauschen. Aber wer beschwört denn schon einen Geist Blaschek?»

Von dieser Seite hatte ich das Jenseits bisher noch nicht kennen gelernt. Ich fragte ihn, ob er denn keine trauernden Hinterbliebenen besitze, die ihn hin und wieder zitierten.

«Ah die!» rief er aus, und im Lautsprecher war ein Geräusch zu vernehmen, als spucke er aus. «Wenn man so ein Pechvogel ist wie ich, hat man natürlich lauter Verwandte, die nicht an Geister glauben. Heute sind sie außerdem selbst tot und fadisieren sich genau so wie ich. Ist ja schon eine Weile her seit meinem Tod. Ich bin ein alter Geist, müssen Sie wissen. Man spürt seine Jahre – auch drüben.»

Das war mir neu. Bisher hatte ich immer gedacht, die Ewigkeit sei eben ewig, und Jahre spielten dabei keine Rolle. Herr Blaschek hatte mich eines Besseren belehrt. Solche Erkenntnis aus dem Geisteralltag gewinnt man offenbar nur, wenn man sich einmal mit den Nicht-Berühmten von drüben unterhält. Wenn es also drüben eine Zeit gebe – womit er sich denn diese vertriebe, wollte ich wissen.

«Eine Weile» erwiderte er, «hab ich es mit dem Spuken probiert. Aber ich bitt Sie: schaut ja nichts dabei heraus. Man kann von Glück reden, wenn die Leute ein bisschen erschrecken. Oft tun sie einem nicht einmal diesen Gefallen. Man kommt sich wie der Dumme vor, wenn man durch alte Häuser geht und Fußböden krachen lässt und niemand schert sich drum!»

Ich wollte Herrn Blaschek trösten und goß ihm ein Glas Chianti ein. Der Wein verschwand, löste sich in Luft auf, ohne daß man hätte sagen können, wohin er geriet. Da ich anscheinend den Geschmack meines Gastes getroffen hatte, goß ich nach. Auch das zweite Glas voll Chianti verschwand auf dieselbe Weise, und zwar ziemlich rasch. Mehr bekam Blaschek von mir nicht. Seit sich einmal der Geist eines bekannten Abstinenzlers bei mir derart betrunken hat, daß er nachher beinahe nicht mehr ins Jenseits zurückgefunden hätte, bin ich ein wenig vorsichtig.

Wir aßen gemeinsam, und es schien Blaschek zu schmecken. Das Kalbschnitzel löste sich in Nichts auf und wurde, Bissen für Bissen, unsichtbar. Nach der Mahlzeit fragte ich ihn bei einer Zigarre, ob er es sich nicht ein bißchen bequem machen wolle. Mein Heim war für jeden spiritistischen Komfort einigerichtet. Er könnte sich ein wenig materialisieren, wenigstens den Fuß oder die Hand. Wachs halte ich für solche Gelegenheiten immer bereit.

«Oh nein, nur das nicht!» rief er. «Ich dank Ihnen schön. Sie meinen's gut mit mir. Aber wenn ich mich materialisiere, kriege ich immer gleich mein altes Podagra wieder. Das wenigstens ist man los, wenn man einmal drüben ist.»

Dann erzählte mir Blaschek vom Leben der kleinen, unberühmten Geister: wie manche von ihnen sich für Koryphäen ausgeben und, um sich die Zeit zu vertreiben, bei spiritistischen Séancen auftraten, ohne daß sich dort ein Mensch über den Unsinn wundere, den sie manchesmal daherrdeten. Ein gewisser Pruscheck aus Leitmeritz zum Beispiel gehe immer als Napoleon. Auch er habe schon an solche Eskapaden gedacht, aber ein Pechvogel wie er würde sich ja doch nur blamieren.

Schließlich meinte er, nun sei es spät geworden – höchste Zeit, sich wieder zu verflüchtigen. Er habe meine Güte und meinen Lautsprecher lange genug missbraucht. Da ich ihn und sein Los aufrichtig bedauerte, lud ich ihn ein, mich gelegentlich wieder einmal zu besuchen. Er sagte mir hocherfreut zu. Dann erlosch seine Stimme.

Dennoch habe ich von Herrn Blaschek nie wieder etwas gehört. Aber als er fort war, war auch meine goldene Uhr verschwunden. Entmaterialisiert? Ich weiß es nicht. Aber beim Fürsten Bismarck ist mir dergleichen noch nie passiert.

